

PATRICK ROTH

SUNRISE

Das Buch Joseph

Der Garten

Und Neith gab uns zur Antwort:

»Ich kenne einen Menschen, dessentwegen Himmel und Erde geworden sind. Der hieß Joseph. Er war aber noch nicht Vater des Jesus, Eures Herrn. Ausersehen war er, das heißt aber: geschaut im Gedanken Gottes von Anfang. Sieben und siebenzig Jahre, bevor Euch das Seil zu mir zog, ward derselbe vom Wege entrückt ins Paradies und sah unaussprechliche Worte.

Es geschah noch vor Sonnenuntergang, auf der Wegstunde nach Nazaret.

Joseph kam von der Arbeit aus Sepphoris, der galiläischen Stadt, und schritt auf gewohntem Wege hinabwärts, der Ebene zu, gen Nazaret.

Da streift er auch an der Steinmauer vorbei, die am Rande des Weges ragt. Die umschloß, hoch angelegt, Landhaus und Garten eines römischen Herrn.

Und wie er entlanggeht, kommt ihn seitlich an: Hitze des sonnengewärmten Gesteins, das gehäuft war zur Mauer. Und es schien Joseph, als sei vom Mahle zu riechen, hin durch die Ritzen der Steine, als habe man eben noch Fladen gebacken auf ihnen. Und ihn hungerte, obschon er kaum hungrig gewesen.

Da hört er von hinter ihm kommen über ihn her ein Rauschen, mächtigen Flügelschlag.

Und ward überschattet.

Und hebt auf die Augen und sieht erschrocken den Vogel mit prächtigen Schwingen, der über ihn hin jenseits der Mauer ins Geäst eines Baums fliegt, nicht mehr zu sehen, aber mächtig dort landend, daß bis hinaufhin die Kronblätter zittern des Baums.

Da will Joseph die Mauer erklimmen und setzt Fuß auf das heiße Gestein.

Leise, vorsichtig steigt er, will nochmals sehen den Vogel, ihn betrachten im Baum. Denn ihm war, als blickten und blinkten im Flug die Federn der Schwingen voll farbiger Augen nach ihm. Und hinaufsteigend, siebenmal sucht er Halt und findet hinauf.

Und Joseph blickt über die Mauer in einen breiten Garten. Wohlbewässert und blühend war der, um den Baum in der Mitte gelegt, dessen äußerste Zweige das Dach noch des Landhauses streiften.

Und zu Joseph betrachtend stieg auf die Ruhe des Gartens. Und sie war wundersam.

Denn sie stieg hinauf zu ihm und legte sich an ihn dort auf die Höhe der Mauer und strich ihm über die Augen, als sei er Kind wieder und habe hier Anfang, und als habe mit seinem Anfang hier alles Anfang genommen. Und sie strich ihm über die Augen und menschwärts, friedlich und weich wie Teig, wärmte das Kissen der Steine der Mauer.

Und so begann es mit ihm aus dem Stein. Aus der Hitze des Steins, in der sich eingerollt aufhob der Anfang, begann es mit ihm.

Und er hörte und sah: Bewegung im Laub jenes Baums.

Da erwachten in ihm die gefiederten Augen des prächtigen Vogels, die er zu sehen hinaufgestiegen.

Und er, Joseph, reckte linkshin den Körper gebannt, daß

er beim Erscheinen sähe den Vogel und sich ersähe nochmals die Augenpracht. Denn er wünschte sich heimlich und es hungerte Joseph: wiedergesehen zu werden von ihr.

Da aber, sicheren Halt vernachlässigend, rutscht er ab, stürzt von der Mauer.

Und er fällt in den Staub der Straße. Richtet sich auf, noch ist er unverletzt.

Ohne es zu bedenken, klettert er nochmals nach oben. Setzt den Fuß vorsichtiger jetzt, setzt ihn, um ein wenig verschoben, nach links.

Und hinauf, vorsichtig um sicheren Halt, setzt er neunmal den Fuß auf die steinernen Sprossen und kommt nochmals nach oben.

Da liegt der Garten, da stehen Landhaus und Baum. Um ein wenig nur sieht verschoben er sie, Garten und Landhaus und Baum. Und doch, von der neuen Warte aus, scheint ihm alles verändert.

Und Joseph hört aus der Richtung des Baums: Wassergeräusch. Als schöpfe dort eine im Rücken des Baums.

Und jetzt, nicht wie vorhin sieht er den Baum.

Sondern erkennt einen Menschen, einen Ägypter, der, mit dem Rücken zu Joseph, wie reife Frucht daran hängt.

Aber nicht sich klammernd am Ast hängt der, sondern blutig an Schultern, an Rücken und Beinen hängt er, daß seine Fingerspitzen nicht erreichen den Querast, darunter er hängt.

Lederne Riemen umfesseln das Gelenk beider Hände, und wie windgeschoben – aber bei Stille des Winds –, leicht hin und leicht her schwingt der Schwere. Daß der Ast unterm Wiedruck tönt solcher Last, und die rotbetunkten Halme zu Erden, daß sie hinweichen vor ihm und her, dessen Fußspitzen sie nicht berühren.

Da bricht aus dem Schatten hinterm ägyptischen Sklaven einer hervor.

Erschrocken duckt sich Joseph hinab, sieht aber noch, sieht noch hinüber.

Es ist der Aufseher der Hausknechte. Der kommt mit dem Wasser, das er soeben geschöpft, schüttet's hinaufwärts heraus, daß es klatschend antrifft auf Schultern und Nacken des Hängenden. So daß es herabrinnt, eilig sich mischend in Wundstreif, schnittief hier rennend, dort kreuzend zerfetzte Bahn, durchlösend querhin und schräghin, daß es rotsämig wässert die Halme zu Erden, erwacht der Ohnmächtige.

Kaum regen sich wieder die Finger überm Strang der Gelenkriemen, wirft der Aufseher den Kübel, daß er ausrollt beiseit, an der gabligen Wurzel des Baums sich verfängt.

Da einpeitscht der Aufseher von neuem auf den Ägypter.

Und der es sieht, Joseph, sieht weg, will hinabsteigen, spricht bei sich: »Wem sehe ich zu? Gott sei mein Zeuge: Weiß ich, was hier geschieht? Daran gerührt hab ich nicht. Und also, was ginge's mich an?«

Wie gebunden verharret er, verharren die Hände Josephs am Steinmauerrand, als sein Fuß sich den Halt hinabwärts zu steigen schon sucht.

Da hört er Stimmengeschnatter, Frauengelächter – sieht hin.

Von hinter dem Aufseher, aus dem Eingang der Küche des Hauses kam's her. Aber niemand zu sehen, denn die Mägde

beobachteten sicher im Schatten, und keine wagte's heraus an den Baum. Rief aber eine dem Aufseher zu:

»Jetzt tu, wie du uns versprochen!«

Da zieht der Aufseher, dessen Schläge den Sklaven wieder angeschoben hatten, die Peitsche ein. Wischt sich die Stirn, steckt die Riemen in seinen Gurt. Er wendet sich um, geht los, am Haus dort entlang, und verschwindet hinein durch die ferne Tür.

Stille des Gartens.

Nur das leise Tönen des Asts unterm Schwingen der Last.

Und bei sich sprach Joseph:

»Genug. Was dich nichts anging, ist nun vorüber. Genug jetzt. Steig hinab, längst ist es Zeit.«

Da, beim letzten Blick auf den Baum, im Abstieg begriffen schon, bemerkt er, nur ellenhoch über dem Hängenden: blinkend Bewegung. Sieht eine, die langsam, streifend-gleitend hinabwärts sich zieht.

Wie vom blind sich regenden Finger des Sklaven gelockt, aus dem Dunkel des Kronlaubs herabgerufen, rückt und preßt die Schlange den Stamm auf den Hängenden zu.

Stille des Gartens.

Still auch die Last.

Da überkommt's Joseph, er will den Mann retten, bevor ihn die Schlange noch beißt.

Und er wagt's, muß doch, springt hinab in den Garten, trifft auf, hastend rennt hin auf den Hängenden zu.

Und im Rennen noch zieht seine Rechte ihm unterm Handwerkszeug aus der Leinentasche hervor das Beil.

Und der Ägypter: Jetzt blickt sein Auge her auf den atemlos ihm zur Seite Kommenden, durchbohrt Joseph belastend, als sage es:

»Du willst mich schlachten.«

Und Joseph erschrickt vor ihm, denkt: Für seinen Peiniger hält mich der, den ich losschneiden will.

Und kommt daher nicht hinter, sondern vor ihn zu stehen, ihm unter die Augen. Und sah hinauf zu den Augen, hastig, doch wünschend, die Todesangst wiche aus ihnen, daß der Mann sich beim Zuschlagen nicht sträube.

Josephs Beil aber, das er hinaufreckt, reicht nicht an die Riemen, nicht sie im Schlag zu zertrennen.

Da bemerkt Joseph den hingeworfenen Kübel, den die Gabel der Wurzeln gehalten.

Als er nun zugreift, ihn umkehrt und zurück unter die Augen des Ägypters hinstellt, darauf steigt und jetzt steht, die Fesseln am Ast zu durchhauen: Da blickt er hinauf.

Die Schlange zu sehen, wie nah sie gekommen.

Im Aufblick aber wird er gehalten. Erkennt durch den Spalt zwischen Arm und Kopf des Gehängten: den Aufseher.

Der schon rennt auf ihn zu.

Joseph schießt die Angst in die Knie, halb rutscht, halb tritt er vom Kübel, weicht hinterm Ägypter hervor, an ihn stoßend, taumelnd, plötzlich erschöpft, wie angesteckt vom zu Tode Erschöpfen.

Der Aufseher aber, ein Messer zum Häuten im Griff, stürzt zu auf Joseph.

Joseph stolpert, er fällt schon – fängt sich knapp vor dem Boden. Entkommt so dem Riß des Messers.

Da fährt Joseph auf mit der Schneide des Beils.

Rechtshin weicht der Aufseher aus.

Die Beilschneide, seitlich verfehlt sie ihn noch – denn rasch wendet der Aufseher den Kopf –, behaucht nur im Fluge die Ader am Hals.

Bricht aber von vorn in die Kehle ein.

Und bleibt stecken in ihr.

Unverrückbar.

Augenblicklang.

Bis der Aufseher sinkt, sich klammernd an Joseph zu halten sucht, das Beil in der Kehle.

Joseph zieht es zurück.

Da fällt der Mann vollends zu Boden. Umhüllt lautlos, offenen Munds, mit beiden Händen den Hals.

Still stehend, Herz-

Schläge lang

hört Joseph ein Pochen

im Garten.

Wie um Einlaß schlägt es

kehlfarben dumpf

von überall her.

Da, in brennendem Stoß

bricht's herein, dringt

hinauf bis ans

Ohr. Anklatscht

der Schrei der Mägde,

an ihn schallt von der Küche her.

Davoneilen hört er sie, fliehen vor ihm, tiefer und tiefer dringen ins Haus.

Erneut packt ihn Furcht, daß er all die Zeit stillgestanden und wie lange schon stand, entsetzt über sein Tun, die Tat, wie betrunken.

Da, ins Windstille, kommt Wind. Leicht erst bauscht er, verschiebt und hebt an den Vorhang zur Küche.

Joseph sieht, so entdeckt: Frauenfüße im Halbschatten stehen.

Höher hebt der Wind da den Vorhang.

Angewurzelt wie er: steht sie. Ist eine Schwangere, eine Ägypterin, hält den Rücken zur Wand gepreßt.

Und pochend stößt der Wind augenblicklang ins Tuch, dahinter sie steht, breitet es fahnengleich vor ihr aus.

Da dreht Joseph sich um, zum Sklaven hinüber, und erkennt, auf den Hängenden zu, daß jeder Schritt schon zu spät kommt.

Die Schlange hat dem Sklaven am Auge vorbei ins Genick

gebissen, kriecht stammaufwärts ins Dunkel zurück.

Aber Joseph sieht Leben noch, noch Leben in ihm, der da hängt.

Und mit verdoppelten Kräften – jetzt steigt er, jetzt steht er vorm Hängenden – schlägt ihm die Fesseln los.

Und als sein Beil die linke Fessel aufplatzen läßt, Joseph ihn abnehmen will vom Baum, beidarmig den Sklaven umfaßt, kommt über ihn Schatten.

Und mächtig – er hört's, sieht hinauf – facht ihn an: Schwingenschlag Vogels, der über ihm schwebt.

Und blicklang, bevor sie sich hebt, sieht Joseph die Augenpracht.

Da senkt, gesehen, Joseph den Blick. Fühlt das Treiben schwingengetriebener Luft, als sprächen unaussprechliche Worte.

Hört Aufflug, Davonfliegen schon.

Und zu ihm heraus eilt eine, die ihn zu sich reißt, Joseph in die Hocke beugt. Daß er schultere den Herabgenommenen.

Es sind die nackten Füße der Schwangeren, die Joseph erkennt. Ihre Fersen, umquillt, dringen ein in den Schmutz roter Halme zu Erden.

Denn keuchend müht sich die Magd, stemmt keuchend rückwärts sich, um von Josephs Stirn her – an die ihr Bauch zweimal stößt – rückwärts sich mühend mit entschlossenen Händen die Arme des Sklaven über Josephs Schultern zu ziehen.

Dann schlägt sie ein Seil um beide, knotet's auf Josephs Brust, führt seine Hände stützend unter die blutigen Schenkel der Last, preßt sie hin noch, als sage sie: »Auf, trag es!«, und schlägt stumm dem Gebeugten mit der Hand an die Hüfte: »Steh auf nun!«

Zur Mauer floh Joseph, trug den Sklaven, wie man ein Kind auf dem Rücken trägt.

Kurz vor den Büschen sieht er den kriechenden Körper

des Aufsehers, der sich vom Baum weg ins hohe Gras zieht. Überschreitet ihn und sieht nicht zurück.

Die Flucht

Später, kaum setzt Joseph Fuß auf die Straße, weiß er nicht mehr, wie er dem Garten entkam.

War er zurück auf die Mauer geklettert, den Sklaven nachzuziehen am Seil? Oder gar durch ein Tor, eine versteckte Tür getreten?

War ihm die ägyptische Magd vorausgegangen, hatte Richtung gewiesen?

Er weiß nur, hier ist nicht Weitergehen, auch wenn es schon dunkelt: Ich muß vom Weg ab, um andere, die mich sehen könnten, zu meiden.

Einmal rastet er, ohne abzubinden die Last. Da fühlt seine Hand am Felsen die Nässe des Bluts, das der Sklave verliert: Spur den Verfolgern, die nachts Fackeln trügen, Spur jedem, der nachkäme bei Tag.

Da legt Joseph ihn ab am Felsen und bindet los sich die Last, erschöpft, zornig mit sich und verzweifelt. Er verflucht sein Eingreifen, das nicht die Folgen bedachte. Erwägt, ob er den Ägypter nicht hier, wo er ihn abgesetzt und in den Felsen gelehnt hatte, sich selbst überlassen sollte. Und geht erschöpft ein paar Schritte abseits. Was hab ich mit ihm zu schaffen?

Durch die Dunkelheit her, hört er ihn frieren, den Ägypter, den er abgesetzt hatte, dort, in den Felsen gelehnt.

Da geht er hin, abstreifend den Mantel, beugt den Sklaven zu sich, legt ihm um das Gewand.

Der Stoff aber nimmt auf das Blut, bemerkt Joseph, so daß

es sich im Gewebe verfängt, die Spur sich verringert, erlöschen könnte.

Da wendet sich Joseph, tritt rückwärts heran an den Sklaven und nimmt nochmals den am Leib Zitternden auf, wirft und bindet das Seil auch, nur fester noch als zuvor, als wolle er ausglätten das Zittern, das sich beruhigen sollte, festgezogen am Rücken des Joseph. Und schritt weiter abseits, auf Umwegen, Nazaret zu.

Und wieder, einen Hügel empor, erschöpft Joseph sich so, daß er halten muss, sich zu stützen.

Diesmal, vornübergebeugt, ohne aufzutrennen das Seil, denkt er ängstlich ans Ziel, das er spät zu erreichen sucht: Ich gefährde meine Liebste, setze Sippe und Dorf in höchste Gefahr, wenn sie doch Spur finden oder mich hinführen vor Zeugen, die alles gesehen. Kreuzigen werden sie, nach ihrem Gesetz, den flüchtigen Sklaven. Werden kreuzigen, wer ihm zur Flucht verhalf. Und fordern den Tod eines Nächsten für den, den ich tötete, um mit dem Sklaven zu fliehen.

Joseph nämlich glaubte den Aufseher an der Wunde verblutet.

Bin ich nicht schon gekreuzigt an diese Last, die man mir aufgebunden, denkt Joseph und will, als er den Weg dennoch fortsetzt, nach einigen Schritten wieder halten, den Ägypter liegen zu lassen.

Denn er fühlte auch, daß sich am Rücken beruhigt hatte, den er da trug. Fühlte es so beim Anhalten noch.

Weil aber der Sklave ruhiger zu atmen schien, vielleicht schlief, kamen andere Gedanken hinzu, die retteten ihn, diesen Ägypter.

Denn Joseph war stehengeblieben, die Last endgültig abzulegen und zu verlassen, als der ruhigere Atem jenes, vielleicht sein Schlaf, Joseph an andere Zeit erinnerte und ans andere Rückentragen.

Da ging er weiter und tat's in Erinnerung tragend.

Die Schlafende

Denn nicht lange vor dieser Zeit war Joseph in der Gegend um Nazaret mit einer Tracht unterwegs, Holz, das er gesammelt. Da sah er fern, beim morschen Baum am Fuße der Hügel, einen blauen Flecken im welken Gras.

Als sei dort Wasser, über das der Wind hinzog, hell es hie und da kräuselnd.

Und rätselhaft war ihm, wie er die Wasserstelle nie zuvor bemerkt. Da ging er hin zu trinken und nachzusehen, warum das übrige Land das Wasser nicht annahm, nicht erblühte im Umkreis.

Als er aber herantritt, erkennt Joseph das Wasser, daß es leichtgewobenes Tuch ist, blau gefärbt und frisch zum Trocknen getrocknet, so daß, hie und da kräuselnd, Strahlen Winds hinstrichen auch über die zierend ins Blau eingewebten bleichweißen Sterne, wie über lebendiges Wasser.

An der Ecke aber des Tuchs, Joseph gegenüber, lag seltsam, im Schläfe verquer, eine junge Frau hingeworfen, ihr rechtes Bein von der Erde verschluckt.

Aber nicht im Schläfe, sondern – sah Joseph – ohnmächtig lag sie, eingebrochen in eine alte Zisterne mit ihrem Bein.

Er wollte sie wecken und kniete hin über sie und berührte sie an den Schultern. Halb wach geworden aber wußte sie nicht, wo sie ist, nicht, wer sie ist, erkannte auch nicht den Nazoräer aus dem eigenen Dorf.

Da ruft Joseph sie: »Maria!«

Und sie kam vollends zu sich und erkannte den auch, der ihr aufstehen half, den Nazoräer aus ihrem Dorf.

Beim ersten Schritt aber schon schrie sie vor Schmerz, konnte auf dem Bein, mit dem sie eingebrochen, nicht weiter, sondern hielt sich an Joseph, humpelnd, den Fuß angezogen nach hinten, den Boden nicht zu berühren.

Da legte Joseph das Bündel, das er auf dem Rücken trug, zu Boden und bot an, Maria statt dessen zu tragen.

Und sie nahm es an, bat ihn, ihr Tuch zu ziehen vom Boden, es über den Rücken zu breiten des Mannes, daß sie es nicht verlöre, und stieg auf das Tuch.

Da war es die Rückengetragene, an die Joseph Erinnerung trug, als er zu retten trug jenen Sklaven.

Und zeitlang war ebenso dieser Schwere nicht schwer, sondern leicht wie ein Mädchen und nah wie die junge Frau selbst, nah wie ihr Atem gewesen an seiner Schulter. Unruhig nah war der einst, Joseph erinnerte sich, unruhig nah überm Träger, dann aber verruhend, leiser und seltner beim Tragen, wie im Schlaf vor Erschöpfung.

Als er sie aber zum zweiten Mal weckte, zum zweiten Mal sie mit Namen rief, war es kurz vor dem Dorf. Da hatte noch niemand in Nazaret, auch nicht ihre Eltern und Brüder, gesehen die schlief auf dem Rücken des Trägers. Und als sie wach wurde, dankbar, daß er sie nochmals zu sich gerufen, wußte er, wußt er's schon. Was wußte er? Denn er hielt. Aber nicht um zu fragen, wohin er nun gehen solle und wo das Haus ihrer Eltern stünde. Denn das wußte er längst, als er hielt. Nein, er hielt an im Moment, da er wußte: Anhalten will ich um sie, die mir traut und die ich gerne getragen. Denn da wußte er, daß er, würde ihr Name gerufen zum dritten Mal, sich ihr verbinden und in Verlobung der Mann Marias sein wollte.

Und so geschah's, in den Tagen darauf, nach jüdischem Gesetz.

Die Halme

So daß Joseph, in Erinnerung tragend, hin durch die Nacht auch ihn leichter trug, jenen Sklaven. Und wann immer die Kraft auf dem Weg ihm versagte, Joseph nicht wußte, wohin er im Dunkeln ging, auch nicht, wo er den Sklaven sollte verstecken, und wie sich einstellen auf die Gefahr, daß Verfolger ihm nachkämen, mit Zeugen, die ihn im Garten gesehen, mit Hunden, die weither Blut an ihm röchen vom Blut der Fährte im Garten; wann immer so Furcht und Gedankenbedrängnis den Atem ihm schnitten, verband es Erinnerung: Immer dann kam sie und führte ihn und setzte heilend in ihn ihr Bild.

Daß sich lösten Furcht und Gedankenbedrängnis, und hertrat das Bild vom Tag, nachdem er Maria getragen.

Am Tage darauf nämlich ging er nochmals zurück, ging, die Tracht Holz aufzunehmen, die er abgelegt hatte an jenem Ort.

Und hinkommend, geht er schon anders zu auf die Stelle. Denn er sah nicht mehr das welke Gras, sah nur, darin geprägt, Abdruck der Kostbaren. Auch das Viereck, darauf sie ihr gewobenes Wasser gebreitet, war ihm noch deutbar. Und wie kostbar zertreten die Stelle, auf der sie bewußtlos gelegen, erwacht war, geweckt. Die beugte er sich hinab zu berühren. Und zuletzt zu berühren, vorbei am Zisternenmund, auch die Spur der Halme am Boden, wo sie verletzt das Tuch über ihn breitete, er sie auf sich genommen.

Da war's ihm, als ginge er bereits einzig für sie durch die Welt, als sei er ihrethalben zurückgekehrt an den Ort, das Lieengelassene aufzuheben, es neu in ihr zu errichten. Seitdem war er nicht mehr derselbe.

Die Zisterne

Unter solchen Gedanken gelangte Joseph nun nachts, den Sklaven immer auf seinem Rücken, an eben die Stelle, an die ihn auch die Erinnerung geführt.

Und er erkannte den Ort und fand die alte Zisterne, die er, das morsche Holz mit neuem vertauschend, sichernd bedeckt hatte damals.

Und Joseph stieg hinab und nahm Zweige und dürres Gras und richtete auf dem vertrockneten Grund der Zisterne ein Lager und legte den Schwerverwundeten darauf, der im Fieber halb wachte, halb schlief. So daß Joseph nicht mit ihm reden konnte und nicht wußte, ob der verstand, was Joseph ihm sagte, oder es, wie man spricht: mit in den Traum nahm.

In den Traum, wo das Wort – wie wir ja wissen, wie ihr alle nachträglich erfährt – Welten anstößt, Himmel, Berge, Flüsse, Lichter ausrollen läßt und aus den Finsternissen Menschen heraufruft, wie Erstes Wort einst Ersten Tag.

Da sprach Joseph zum Sklaven, von dem er nicht wußte, ob er die Worte doch hörte:

»Liege hier ruhig. Steige nicht nach oben zurück, denn dein römischer Herr wird suchen lassen nach dir. Diesen Ort aber wird man nicht finden. Außer mir und meiner Verlobten kennt keiner mehr ihn.

Fürchte dich nicht. Denn zu essen und trinken will ich dir bringen, sehen lassen nach deinen Wunden bei Tag.

Nur wisse, ich werde's nicht sein, der dir kommt. Meiner Frau aber will ich dich aus der Not anvertrauen. Ich selbst muß wohl fliehen, daß nicht Schlimmeres auf andere kommt.

Das Wort aber soll dich schützen und mich, dich wieder erstarren lassen und mich. So wollen wir beide überdauern.«

Da legte Joseph beiseits, dem Ägypter zu Häupten, das Seil, das ihn an ihn gebunden, stieg zurück und deckte die Stelle, daß sie niemand bemerke.

Der Text ist ein Auszug (Kapitel 5 bis 9) aus dem Roman »SUNRISE. Das Buch Joseph«, der im März 2012 im Wallstein Verlag erscheinen wird.